

Von fränkischer Mundartdichtung

Als ich die unteren Klassen des Würzburger Alten Gymnasiums besuchte, hatten wir einen sehr gerechten, pädagogisch erfahrenen Mathematiklehrer. Ich kann mich nicht erinnern, daß er jemals laut gelacht oder gar Scherze erzählt hätte. Nur zu einem kleinen Lächeln verzog sich manchmal sein Mund. Meist schien sein Gesicht ernst oder sogar streng zu sein, wenn er durch die Bankreihen schritt und unsere Hausaufgabenhefte aufs genaueste kontrollierte. Jedenfalls waren wir haben aufs äußerste überreicht, als wir Jahre später in den oberen Klassen des Alten Gymnasiums erfahren, daß unser so würdiger Mathematiklehrer ein ganzes Bündchen heiterer Geschichten aus Franken veröffentlicht hatte. Es waren die „Jahreslust“ von Wilhelm Widler (Würzburg 1928). Und darin hatte der auf eine sehr korrekte hochdeutsche Unterrichtssprache bedachte Lehrer seine Kitzlinger Heimatmundart als seine Dichtersprache verwendet. Und er hatte damit zu seinem Teil bewiesen, daß auch der heimatische Wortklang in seiner ursprünglichen Frische zu Papier gebracht werden kann.

Wie stark seine Worte wirken konnten, erlebten wir bald darauf. Mit mehreren Kameraden war ich bei der damaligen Jugendbewegung des „Wandervogels“. Wir durchstreiften auf unseren Fahrten nicht nur Wälder und Fluren, sondern besuchten auch Weiler und Dörfer, um dort unsere Volkslieder zu singen oder gar auch Theater zu spielen. Als im Herbst 1921 die plötzliche Ortschaft Oppau durch die Explosion eines Stickstoffwerkes zum großen Teil zerstört wurde und überall Hilfsaktionen durchgeführt wurden, folgten auch wir Jüngern des Erschluß, unsere beschiedenen Kräfte für eine Hilfe einzusetzen. Wir kündeten in Frickenhausen einen Vortragsabend an, um den Ertrag dem Unglücksort Oppau zuweisen zu können. Der Saal wurde gestapft voll. Jeder von uns Wandervögeln mußte etwas zum Besten geben. Ich selbst trug die „Mondscheinsonate“, mein damaliges Lieblingsstück, auf dem Klavier vor. Und dann kam der heitere Teil der Vortragsfolge; und da las einer von unseren Freunden den „Lobengrin“ von Wilhelm Widler, jene Geschichte, in der das Babette von der Würzburger Lobengrinaufführung zwergglöckerschütternd erzählt. Mit dieser Darbietung waren unsere Zuhörer ergötigt für uns geworden, sie verlangten nach weiteren Geschichten. Und im Ergebnis konnten wir stolz an die 100 Mark Spenden nach Oppau schicken.

Hätte ich an diesem Abend selbst erlebt, wie recht unsere Mundart Heiterkeit und Fröhlichkeit ausdrücken kann, so erfahre ich später, als ich die Florian Geyer-Festspiele unseres Landesherrn Nikolaus Fay in Giebelstadt besuchte, wie machtvoll sich auch im ersten Werk der mundartlichen Heimatklang zu entfalten vermag. Vor der prachtvollen Kulisse der Burgmauern glaubte man die alten Bauern in ihrer Urwüchsigkeit sprechen zu hören.

Gewiß: die fränkische Mundartdichtung hat nicht ihre Grenzen überschritten, wie es etwa Fritz Reuter mit dem Plattdeutschen, Ludwig Thoma mit dem Oberbayerischen geglikt ist. Sie wurzelt, lebt, gedeiht und wirkt vielmehr in heimischer Landschaft. In diesem Raum aber ist unsere Mundartdichtung im ersten und heiteren Bereich zu einem stattlichen Baum emporgewachsen. Wie kräftig dieser Baum geworden ist, erkennt man aus dem vom Frankenhund herausgegebenen Bündlein „Fränkische Mundartgedichte aus

zwei Jahrhunderten“, das unser Professor Dr. Dünninger mit schönem Einbildungsvermögen und gründlicher wissenschaftlicher Umsicht geschaffen hat. Mit den genauesten Personen- und Literaturangaben, mit dem fein gewählten Kostproben sowie dem zusammenfassenden Nachwort behält diese Anthologie ihren bleibenden Wert.

Heute sollen nun auf diesen Blättern Hanns Rupp und Ernst Luther, die beide eine Reihe von frühdeutschen Mundartbüchern veröffentlicht haben, mit jahressittlichen Gedichten, die Freunde der heimatlichen und heimatigen Mundart erfreuen.
Hermann Gerster

Ball

*Ball so si de Fröching da
und mit Lereblt kumma,
und mit Felle schwanzelt trab,
maß der Biedl rumma;
wenn in Feld und Wald sie löng,
was die Hecke-Schwätzerl
und die Weide-Bückerl
sieh in luster Sonne weng...*

Ernst Luther

Heinrich Toppler zum Gedächtnis

Die Stadt Rothenburg begeht in diesem Jahr das 550-jährige Gedächtnis des Todestages ihres Großen Bürgermeisters Heinrich Toppler.

Sein tragisches Schicksal hat schon immer die Gemüter erregt. Wohl ein Dutzend Dichtarwerke: Romane, Bühnenstücke suchten die Größe dieses Mannes aufzuzeigen und die Ursache seines jähen Sturzes und seines vom Geheimnis umwitterten Todes zu ergründen. Diese Darstellungen, die das Wirken Topplers mit romantischem Flair umkleideten, haben die Größe Topplers mehr verhüllt als klar herausgestellt. Sie konnten die Wirklichkeit viel zu wenig, als daß sie hätten richtig zeichnen können. Ihre Quellen waren die Chronisten Wernher und Hübner, die aber nur aus der mangelhaften, mündlichen Überlieferung geschöpft hatten. Ihre Zeichnung war einseitig. Sie wollten nur noch zu berichten, daß er die Stadtfreude so gründlich verfolgte wie keiner vor ihm, noch keiner nach ihm. —

Als Häckl, 1871 eine wirklich akkuratmäßige Darstellung über die Geschichte von Heinrich Toppler schrieb, da wurden auch ihm nicht alle Urkunden zur Verfügung gestellt. So konnte auch Häckl nur ein unvollkommenes Bild von Toppler entwerfen.

Das Archiv Rothenburg geht nun daran das harte Misak der Tatsachenüberlieferungen zu einem umfassenden Wirklichkeitsbild Topplers und seiner Zeit zusammenzustellen und zu seinem Gedächtnis erschauen zu lassen. Der Stoff ist so reich, fast dreht das Werk von „Toppler und Rothenburg“ den Rahmen eines herkömmlichen Buches zu sprengen!

Heinrich Schmitt